

Was den Schädel betrifft, so sehen wir an demselben eine ziemlich hohe Stirn. Einige Ausmaße, die ich einer Profilsicht des Schädels (Photographie) entnahm, belehren uns nämlich, daß der Kalottenhöheindex etwa 53·4 beträgt, wogegen derselbe beim Neandertaler = 40·4 ist. Es ist selbstverständlich, daß durch diese relativ bedeutende Schädelhöhe auch einige andere Werte entsprechende Modifikationen gegenüber den an den Vertretern der Neandertalgruppe gefundenen aufweisen werden, und zwar gilt dies unter anderen für den Stirn-, Bregma- und Lambdawinkel.

Nachfolgende Tabelle möge dies veranschaulichen:

	Neandertal (Schwalbe)	Brünn (Klaatsch)	Aurignac	Australneger (Schwalbe)
Kalottenhöheindex	40·4°	51·2°	ca. 53·4°	53·7°
Stirnwinkel	62·0°	75·0°	81·0°	—
Bregmawinkel	44·0°	54·0°	56·0°	55·0°
Lambdawinkel	66·5°	78·0°	85·0°	—

Diese Tabelle belehrt uns, obwohl unsere Ausmaße approximative sind, dennoch, daß der Mensch von Aurignac sogar die entsprechenden Werte des Brünner (= *H. sapiens foss.*) übertrifft und denen des Australnegers sozusagen gleichkommt. Es möge noch bemerkt sein, daß die Torri supraorbitales wohl noch vorhanden, doch bedeutend reduziert sind, die Proc. mastoidei aber bereits kräftig entwickelt sind.

Sehr wichtige Aufschlüsse gibt uns der Unterkiefer. An demselben sehen wir die dicke eingebnete Basis mit den starken Eindrücken der Musc. digastrici und ein, wie es scheint, noch schwach ausgeprägtes Kinn. Der Kinnstachel, Spina mentalis interna dagegen ist bereits kräftig entwickelt, die Unterkieferäste stehen fast senkrecht oder sind leicht einwärts geneigt.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um zu zeigen, daß uns im Menschen von Aurignac ein mit so manchen Charakteren des rezenten Menschen ausgestatteter *Homo primigenius* gegenübersteht und uns so einen ausgezeichneten Übergang dieser diluvialen Menschenart zum rezenten Menschen darbietet.

### Vorträge.

**E. Tietze.** Ansprache anlässlich des sechzigjährigen Bestandes der k. k. geologischen Reichsanstalt.

Indem ich die geehrten Herren am Beginn der diesmaligen Wintersitzungen bestens begrüße, möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß unsere Anstalt in ein neues Dezennium ihrer Tätigkeit eintritt. Gegründet durch kaiserliche Entschliebung vom 15. November 1849, würden wir in diesem Monat unser 60jähriges Jubiläum feiern können, wenn wir die Absicht gehabt hätten, eine solche Feier zu begehen. Ogleich uns aber ein darauf bezügliches Bedürfnis fernlag, so könnte doch vielleicht am heutigen Tage wenigstens,

ein historischer Rückblick auf unsere Vergangenheit, wie er bei derartigen Gelegenheiten üblich ist, von mir erwartet werden.

Nun aber hat sich mir zufällig bereits vor zwei Wochen infolge eines Wunsches der k. k. Geographischen Gesellschaft die Gelegenheit geboten, über unsere Anstalt ausführlicher zu sprechen und ich habe in der betreffenden Versammlung die Entstehung unseres Instituts aus dem schon im Jahre 1835 gegründeten „Montanistischen Museum“, sowie die weitere Entwicklung und den gegenwärtigen Stand unserer Arbeiten dargelegt, und da die meisten der geehrten Herren meinen damaligen Vortrag gehört haben, so glaube ich auf die Wiederholung des dabei Gesagten hier verzichten zu können.

Allerdings steht zunächst ein Abdruck jener Ausführungen nicht in Aussicht, zumal manche der dabei vorgebrachten Tatsachen in meinem dem Andenken Franz v. Hauers gewidmeten Nekrologe, sowie in der von Stache anlässlich unseres fünfzigjährigen Jubiläums gehaltenen Ansprache enthalten sind<sup>1)</sup>. Überdies können für die ältere Geschichte und die Vorgeschichte der Anstalt Haidingers Schrift über das Montanistische Museum<sup>2)</sup> und die verschiedenen in den älteren Bänden unseres Jahrbuches<sup>3)</sup> enthaltenen Ansprachen Haidingers hier verglichen werden. Für anderes<sup>4)</sup> findet sich vielleicht noch bei späteren Gelegenheiten die Möglichkeit, auf das Gesagte zurückzukommen. Insofern aber es mir doch geziemend erscheint, auch an dieser Stelle den Zeitpunkt nicht ganz ohne ein Erinnern vorübergehen zu lassen, an welchem die Anstalt auf eine erfolgreiche Wirksamkeit von 60jähriger Dauer zurückblickt, so möchte ich mir erlauben, heute einige Gesichtspunkte hervorzuheben, welche in meinem früheren Vortrag kaum berücksichtigt wurden. Sie beziehen sich auf das, was ich unsere Traditionen nenne und auf die Art unserer Arbeit im Lichte dieser Traditionen.

Diese Traditionen sind verschiedener Art.

Die geehrten Herren haben zum Beispiel neulich aus der Entstehungsgeschichte der Anstalt ersehen können, daß dieselbe einst der Mittelpunkt eines Kreises von Männern gewesen ist, die auf das wissenschaftliche Leben von ganz Österreich und speziell auf die Entfaltung des naturwissenschaftlichen Lebens in diesem Reiche einen höchst bedeutungsvollen Einfluß ausgeübt haben<sup>5)</sup>. Diese Erinnerung hoch-

<sup>1)</sup> Ich verweise hier besonders auf die mit einem Anhang von Anmerkungen versehene Separatausgabe dieses Festvortrages, Wien 1900. Der Vortrag allein, das heißt ohne Beilagen, ist bekanntlich in den Verhandlungen 1900, pag. 269, enthalten.

<sup>2)</sup> Wien 1869 unter dem Titel „Das k. k. Montanistische Museum und die Freunde der Naturwissenschaften“.

<sup>3)</sup> Vergl. z. B. Jahrb. 1859, Verh. pag. 137 u. 171, Jahrb. 1860, Verh. pag. 101 u. 156, Jahrb. 1861—62, Verh. pag. 63. Jahrb. 1864, Verh. pag. 147. Auch enthält der Vortrag, den Haidinger am 21. September 1852 in der allgemeinen Sitzung der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wiesbaden hielt, „über die Geschichte und Entwicklung“ unseres Instituts manche bemerkenswerten Angaben. Schließlich kann auch der Nachruf Hauers an Haidinger, Jahrb. d. k. k. geol. R.-A. 1871, hier erwähnt werden.

<sup>4)</sup> Unser Archiv enthält manches nicht uninteressante Aktenmaterial.

<sup>5)</sup> Auf die betreffenden Umstände habe ich in meiner Biographie Hauers und zum Teil auch in meiner Rede bei dem 50jährigen Jubiläum der hiesigen

zuhalten oder überhaupt das Andenken an Erfolge zu bewahren, wird uns erlaubt sein, ebenso wie wir uns darüber freuen dürfen, daß mancherlei Schwierigkeiten überwunden wurden, welche unsere Entwicklung im Laufe der Jahre bedrohten und sogar (wie das besonders im Jahre 1860 der Fall war) zu vorübergehenden Hemmungen unserer Tätigkeit führten. Doch das sind historische Reminiszenzen, die freilich manches Lehrreiche für uns enthalten und deshalb nicht vergessen werden dürfen, die aber allein nicht ausreichen, die Grundzüge unseres heutigen Verhaltens zu bestimmen. Wir dürfen selbstverständlich nicht bloß von Erinnerungen zehren, die uns zwar zum Bewußtsein bringen, daß wir ein zum Teil schwer errungenes und mit Hingebung verteidigtes Erbe von unseren Vorgängern übernommen haben, die jedoch keine direkten Impulse für die Gegenwart auslösen, sondern wir müssen nach unseren besten Kräften auch selbst weiterarbeiten an dem Werke, welches von jenen Vorgängern mit Erfolg begonnen wurde. Hier gilt der Satz des Dichters: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Dieses Weiterarbeiten muß sich natürlich den jeweilig gegebenen oft veränderlichen Verhältnissen anpassen, und wenn wir da die alten Traditionen des Instituts hochhalten wollen, so heißt das nicht, daß wir in jedem Fall nach den alten Methoden zu arbeiten haben, sondern daß unsere Wirksamkeit von dem alten Geiste durchdrungen sein soll, der unsere Anstalt hat entstehen lassen und der sie groß gemacht hat. Die hierauf bezüglichen Traditionen sind nicht bloß historische Reminiszenzen, sie sind lebendige Kräfte, welche unsere Tätigkeit noch heute vielfach bestimmen und die wir nicht ausschalten dürfen, wenn wir uns nicht selbst verleugnen wollen.

„Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, so mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehn.“ Dieses Goethesche Wort gilt in gewissem Sinne auch für unser Institut.

Entstanden in einer Zeit, in welcher die Geologie von vielen als bloßes Hypothesengewebe beurteilt und als minderwertige Naturwissenschaft betrachtet wurde<sup>1)</sup>, hat es unsere Anstalt von jeher als ihre Aufgabe betrachtet, soweit dies an ihr lag, der Geologie einen möglichst exakten Inhalt geben zu helfen. Jenes abfällige Urteil über unser Fach, welches nicht ohne ursächliche Bedeutung für den Verlauf der ersten Lebensjahre unseres Instituts und die von demselben damals zu überwindenden Schwierigkeiten gewesen ist<sup>2)</sup>, basierte ja wohl vielfach auf der Wahrnehmung, daß man bei der hastigen Begründung allgemeiner Vorstellungen oft zu früh dort ernten wollte, wo zunächst geackert und gesät werden mußte und wo erst späteren Generationen nach geduldiger Arbeit ein Erfolg beschieden sein konnte.

---

k. k. Geographischen Gesellschaft hingewiesen. (Vergl. Mitteilungen der k. k. Geogr. Ges. 1907, pag. 79.)

<sup>1)</sup> Vergl. hier z. B. die akad. Antrittsrede F. v. Hauers „Die Geologie und ihre Pflege in Österreich“, Wien 1861, pag. 5 der Rede sowie das nächstfolgende Zitat.

<sup>2)</sup> Vergl. hier meinen Hauer-Nekrolog (Jahrb. d. k. k. geol. R.-A. 1899, pag. 785--788, die Anmerkung).

Dieser Fehler wurde bei uns größtenteils vermieden, obschon eine Versuchung in dieser Richtung bei dem früheren Zustand der Geologie wenigstens für unsere Vorgänger nahe genug lag.

Wie unvollkommen die Kenntnis speziell der geologischen Verhältnisse von Österreich und besonders von unseren Alpen zur Zeit der Begründung unserer Anstalt gewesen ist, das habe ich seinerzeit in einem besonderen Abschnitt meiner Biographie Franz v. Hauers auseinandergesetzt<sup>1)</sup>, und welche Fülle von positiven Errungenschaften andererseits die Anstrengungen der Anstalt bereits in den ersten Decennien ihres Bestehens aufzuweisen hatten, muß jedem bekannt sein, der sich mit der Geschichte unserer Wissenschaft auch nur oberflächlich beschäftigt hat. Diese Ergebnisse aber wurden erreicht auf dem Wege der induktiven Forschung. Der Vorwurf, den man so vielfach den älteren Geologen bezüglich einer zu starken Vorliebe für Hypothesen machte, traf also für die Mitglieder unserer Anstalt nicht zu. Er wäre übrigens auch heute noch so unbegründet, wie früher.

Auch in späterer Zeit bis in die Gegenwart hinein war uns nämlich in erster Linie immer daran gelegen, ohne vorgefaßte Meinung an unsere Aufgaben heranzutreten und nur so war es möglich, das zu erreichen, was uns im Hinblick auf die von einem Abschluß noch so unendlich weit entfernte geologische Wissenschaft stets als das nächste, bezüglich einzig mögliche Ziel vorschweben muß, nämlich durch unsere Tätigkeit eine möglichst brauchbare Grundlage für die jeweiligen Nachfolger in dem betreffenden Untersuchungsgebiet zu schaffen, eine Grundlage für die Lösung der verschiedensten, sei es wissenschaftlichen, sei es praktischen Aufgaben<sup>2)</sup>. Daß aber diesem Nachfolger mit bloßen Abstraktionen aus der Summe der von einem Beobachter gewonnenen Eindrücke nicht immer gedient ist, versteht jeder, der bei einer sein Untersuchungsgebiet selbst berührenden Frage in die Lage gekommen ist, sich auf die Arbeit eines Vorgängers stützen zu müssen<sup>3)</sup>. Selbst gegenüber der Geringschätzung, die sich manchmal in bezug auf die bloße Mitteilung von Beobachtungstatsachen kundgab, haben deshalb wenigstens die meisten unserer Mitglieder daran festgehalten, daß unsere Arbeiten vor allem der Feststellung der in der Natur sichtbaren Verhältnisse zu dienen haben, wie das besonders durch die Kartenaufnahmen und durch die Mitteilung der Beobachtungen geschieht, auf Grund deren das betreffende Kartenbild entstanden ist.

<sup>1)</sup> L. c. Jahrb. 1899, pag. 715—730.

<sup>2)</sup> Diese bewußt oder unbewußt geübte Rücksicht auf den Nachfolger, mit welcher nebenbei bemerkt die Pietät für den Vorgänger fast immer von selbst Hand in Hand geht, scheint mir überhaupt ein Kriterium für das sachliche Interesse zu sein, von welchem ein Autor geleitet wird. Diese Rücksicht schließt zum Beispiel auch Verdunkelungen durch Vernachlässigung der historischen Zusammenhänge in der Literatur und sonstige unnötige Erschwerungen aus, durch welche ein Arbeitsgebiet für andere auf längere Zeit unzugänglich gemacht werden kann.

<sup>3)</sup> Es ist allerdings natürlich, daß jene Abstraktionen denen angenehm sind, welche durch Neigung oder Beruf veranlaßt, zusammenfassende Darstellungen allgemeiner Art geben, also zum Beispiel Lehrbücher schreiben wollen und denen deshalb allzuvielen Einzelheiten in den von ihnen benützten Darstellungen als Ballast erscheinen können. Das ist aber ein Gesichtspunkt, der für uns nicht unmittelbar in Betracht kommt.

Man kann ja in der Tat von keiner noch so unscheinbaren Wahrnehmung wissen, ob sie nicht in der Zukunft für praktische oder theoretische Zwecke Bedeutung erhalten wird, wenn sie auch zunächst nicht immer in unmittelbarem Zusammenhang mit einer interessanten und aktuellen Frage gebracht werden kann. Schließlich ist in jedem Falle eine gute Beobachtung mehr wert als eine schlechte Theorie.

Damit ist keineswegs gesagt, daß wir die Berechtigung theoretischer Darlegungen (zu denen freilich nicht jeder berufen ist) bestreiten oder das Verdienst derselben nicht würdigen, denn der Vergleich der durch Beobachtung gefundenen Tatsachen und die Zusammenfassung derselben unter größeren Gesichtspunkten gibt den Einzelheiten, die als Bausteine für das Gebäude der Wissenschaft zusammengetragen werden, erst einen höheren Wert und niemand wird behaupten, daß ein bloßes Haufwerk von Bausteinen schon ein Gebäude vorstellt.

Wir nehmen deshalb sehr begreiflicher Weise auch für uns selbst das Recht in Anspruch, allgemeinere Folgerungen aus den von uns ermittelten Tatsachen abzuleiten, bezüglich die von anderer Seite aufgestellten Lehren in ihrer Anwendbarkeit auf das uns zugängliche sachliche Material zu prüfen. Immer aber müssen wir, nach meinem Dafürhalten, bei der Eigenart der einem Aufnahmestitut gestellten Aufgaben vor allem die Vermehrung dieses sachlichen Materials im Auge behalten. Literarische Darstellungen, welche nur die Mitteilung gewisser allgemeiner, naturgemäß von dem subjektiven Ermessen des Autors beeinflusster Forschungsergebnisse bringen, veralten unter Umständen recht schnell, während eine gewissenhafte Schilderung der jenen allgemeinen Ergebnissen zugrunde liegenden direkten Wahrnehmungen auch noch späteren Generationen von Nutzen sein wird, ähnlich, wie man aus einer auch nur halbwegs genau und ohne theoretischen Einschlag aufgenommenen geologischen Karte sich noch nach Jahren Rat erholen kann, auch wenn die Deutungen der auf dieser Karte eingezeichneten Einzelheiten mit der Zeit Änderungen erfahren haben. In diesem Sinne zu arbeiten, entspricht jedenfalls den Beispielen, welche uns diejenigen unserer Vorgänger an der Anstalt gegeben haben, auf deren Ergebnissen wir und andere heute noch fußen, während gewisse nach anderen Methoden errungene, das heißt im wesentlichen bloß auf Annahmen und theoretische Voraussetzungen basierte Erfolge sich wenigstens für die Wissenschaft als vorübergehende erwiesen und nur Hemmungen im Fortschritt derselben, beziehungsweise überflüssige Erschütterungen hervorgebracht haben.

Die betreffenden Experimente, wie sie eine Zeitlang bei einem Kapitel unserer Alpengeologie sich abspielten, bedeuteten eben für jenen Fall ein Verlassen unserer Traditionen; für den inneren Zusammenhang der letzteren untereinander ist es aber bezeichnend, daß dieselbe Methode auch mit der Nichtachtung anderer Überlieferungen verbunden war<sup>1)</sup>, auf welche ich dann noch zu sprechen komme. Wir brauchen also vorzugsweise ruhige und besonnene Arbeit, welche

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu Jahrb. d. k. k. geol. R.-A. 1894, pag. 334, ab Zeile 29, und pag. 341, Zeile 19—33.

eventuell auf die raschen Wirkungen eines Augenblickserfolges zu verzichten bereit ist.

Freilich gehört zu derartiger Arbeit, welche weniger dem persönlichen Ehrgeiz der einzelnen Autoren dient, als der Herstellung von Behelfen für die Epigonen, ein Grad von Entsagung, wie er individualistisch veranlagten Naturen schwer fällt, aber ohne ein gewisses Maß von Entsagung oder sagen wir von Altruismus kann nirgends eine völlig gedeihliche Wirksamkeit zugunsten eines gemeinnützigen Zweckes entfaltet werden.

Ich sage das übrigens ganz im allgemeinen und nicht bloß im Hinblick auf den eben vorgebrachten Punkt, sondern vielmehr im Hinblick auf die Summe der Verpflichtungen, welche die Zugehörigkeit zu einer der Öffentlichkeit dienenden Körperschaft mit sich bringt.

Es wäre ja auch irrtümlich anzunehmen, daß nur der mit unseren speziellen Aufgaben verbundene Beruf dem Forscher in der freien Betätigung seiner wissenschaftlichen Neigungen Beschränkungen auferlegt.

Der an einer Hochschule wirkende Lehrer eines wissenschaftlichen Faches zum Beispiel ist durch die Pflichten seines Amtes gewiß oft noch mehr behindert als wir, wenn er seine Stellung vorzugsweise als eine Basis für wissenschaftliches Fortarbeiten auffaßt, denn wenn ihm diese Stellung auch andererseits die Möglichkeit einer eindrucksvollen Vertretung und Verbreitung seiner Ansichten gewährt, so ist doch die mit dem eigentlichen Lehramt verbundene Mühe ein nicht gering anzuschlagendes Hindernis der rein produktiven Tätigkeit. So sehen wir, daß der Beruf, dem man in freier Wahl zu dienen sich entschlossen hat, überall die zeitweilige Zurückstellung eigener Wünsche und Bestrebungen im Gefolge haben muß. Unsere Anstalt ist aber bisher immer so glücklich gewesen, unter ihrem Personal Mitglieder zu besitzen, bei denen eine solche Zurückstellung nicht nur aus Pflichtgefühl stattfand, sondern bei denen die eigenen Neigungen mit den allgemeinen Zwecken des Instituts zusammenfielen.

Eine derartige Unterordnung des Individuums unter das Ganze ist aber auch, wie ich glaube, gerade bei uns einem jeden leicht gemacht.

Eine Ausbeutung jüngerer Arbeitskräfte durch Vorgesetzte, wie sie unter anderen Umständen wohl vorkommen kann, hat sich bei uns nie einbürgern können. Selbst der Jüngste unter uns hat die Sicherheit, daß die Früchte seines Fleißes ihm selbst zugute kommen und daß gegenteilige Zumutungen schwer durchdringen würden, weil es für den dauernden Erfolg solcher Zumutungen hier kein Beispiel gibt. Ich betrachte dies als eine der wertvollsten Überlieferungen aus den Zeiten Haidingers und Hauers<sup>1)</sup>, die unter allen bisherigen Direktoren der Anstalt aufrecht zu halten versucht wurde.

---

<sup>1)</sup> Vergl. hierzu unter anderem im Nachruf an W. v. Haidinger von F. v. Hauer im Jahrb. d. k. k. geol. R.-A. 1871, pag. 36 u. 37 die Stelle, wo das Verhältnis Hauers zu Haidinger als seinem Vorgesetzten besprochen wird und weiterhin ebenfalls pag. 37 das über die Direktionsführung Haidingers Gesagte.

Damit im Zusammenhange steht eine andere, für uns überaus wichtige Tradition, die wir uns ebenfalls aus der Zeit des Entstehens der Anstalt bewahrt haben, wenn es auch nicht an Versuchen gefehlt hat, derselben entgegenzuwirken. Diese Tradition besteht in der Achtung vor der Freiheit der wissenschaftlichen Überzeugung, die in Wort und Schrift bei uns für jeden gewahrt bleibt. Die Anstalt zwingt niemandem eine sozusagen offizielle wissenschaftliche Meinung auf, denn eine offizielle Meinung der Anstalt gibt es bis heute nur in bezug auf amtliche Verlautbarungen und in bezug auf die Organisation unserer Arbeit, sowie bei der Aufsicht über die Durchführung der letzteren<sup>1)</sup>.

Nach der Ansicht mancher liegt darin eine Art von Klippe für die einem jeden Beamtenkörper nötige Disziplin. Wie mir scheint läßt sich aber die Aufrechterhaltung dieser auch für unsere Körperschaft unerläßlichen Disziplin mit der Anwendung eines liberalen Prinzips zugunsten der Selbständigkeit wissenschaftlicher Meinungen ganz wohl vereinigen, wenn dies auch die Führung eines solchen Instituts zu Zeiten erschweren mag. Es ist freilich leichter ein Gespann zu lenken, wenn man alle Zügel gleichmäßig anzieht, als wenn ein Teil derselben locker gelassen wird. Aber ein solcher Ausgleich zwischen den Erfordernissen der amtlichen Ordnung und der freien geistigen Bewegung muß bei uns gefunden werden und wird immer gefunden werden müssen, wenn unser Institut den Rang eines wissenschaftlichen Instituts behaupten soll, den unsere Vorgänger ihm errungen haben. Denn wenn auch unsere Hauptaufgabe, wie ich vorhin sagte, eine sozusagen pragmatische ist, so können wir uns doch nicht in der Rolle von bloßen Handlangern der Wissenschaft gefallen und schließlich erfordern auch schon die ersten Feststellungen in der Natur, welche für weitere Kombinationen als Grundlage zu dienen haben, ein möglichst unbefangenes, das heißt nicht durch erhaltene Direktiven getrübt oder eingeengtes Urteil.

Natürlich hängt es bei jedem in diesen Dingen adoptierten System von dem Verhalten der einzelnen ab, wie weit und wie lange sich ein solches System ohne das Überwiegen von Unzukömmlichkeiten aufrecht erhalten läßt. Für jede Freiheit ist der Mißbrauch gefährlich, ebenso wie er dies für jede Gewalt ist. Das Abwägen der Dinge, die für die Einhaltung der in diesen Beziehungen wichtigen Grenzen in Betracht kommen, wird vielfach, wenngleich natürlich nicht ausschließlich, dem Taktgefühl der Beteiligten überlassen sein. Dieses Taktgefühl aber wird durch die Achtung vor den übernommenen Pflichten geleitet. Solange also unter den Mitgliedern des Instituts oder auch nur bei der Mehrzahl derselben ein wahres Verständnis für die Aufgaben und eine aufrichtige Hingabe an das Wohl der Anstalt vorhanden ist, werden uns die Errungenschaften, welche mit dieser unserer wichtigsten Tradition verbunden sind, erhalten bleiben.

Aus solchem Verständnis und aus solcher Hingabe geht ein erfolgreiches Zusammenwirken hervor, und zwar nicht bloß jene Kollegialität, welche sich in der gemeinsamen Wahrung der nächstliegenden

---

<sup>1)</sup> Vergl. z. B. F. v. Hauer in den Verhandl. d. k. k. geol. R.-A. 1869, pag. 363, unten in der Anmerkung.

persönlichen Interessen äußert, sondern vor allem auch der Korpsgeist, wie er die Mitglieder unseres Instituts in den ersten Dezennien unserer Wirksamkeit verbunden hat und von dem ich wünsche, daß uns auch für die Zukunft ein gut Teil erhalten bleibe. Dieser Korpsgeist galt dem Ganzen, und wenn selbst diejenigen, die in der Zugehörigkeit zu unserm Institut nur eine vorübergehende Phase ihrer Laufbahn erblicken, für die Zeit ihrer Mitwirkung an unseren Aufgaben den Schwerpunkt ihrer Bestrebungen im Bereiche eben dieser Aufgaben suchen, so handeln sie im Sinne nicht weniger Vorgänger, welche keine Ursache hatten, der bei uns verbrachten Jahre anders als mit Dankbarkeit zu gedenken.

Das sind im wesentlichen die Überlieferungen, an die wir uns bei einer Gelegenheit wie der heutigen erinnern dürfen und an denen wir festhalten wollen.

So wird es unserer Anstalt gelingen auch für die Zukunft zu bleiben, was sie war, ein unabhängiger Mittelpunkt für die Forschung auf dem Gebiete unserer Wissenschaft. Auf Grund einer solchen nach allen Seiten gewährten Unabhängigkeit wird sie sowohl der theoretischen Geologie eine zuverlässige Stütze sein als auch den praktischen Aufgaben, die an sie herantreten, am besten entsprechen können.

#### **F. v. Kerner.** Tektonik des mittleren Gschnitztales.

Der Vortragende bespricht an der Hand von Profilen und Skizzen die von ihm im verflossenen Sommer genau studierten Einschaltungen von Quarzphylliten in den Glimmerkalken der östlichen Tribulaungruppe, eigentümliche Vorkommen, die der Vortragende auf Grund verschiedener Befunde für Einpressungs- oder Einschiebungskeile hält. Eine gedrängte Übersicht dieser Phänomene nebst kurzer Begründung ihrer tektonischen Deutung wurde bereits in dem in den Verhandlungen Nr. 12 erschienenen Aufnahmebericht aus dem mittleren Gschnitztale gegeben. Eine ausführliche Beschreibung der besagten Phyllitkeile wird im Jahrbuche veröffentlicht werden.

#### **W. Petrascheck.** Die floristische Gliederung der Schatzlarer Schichten bei Schatzlar und Schwadowitz.

Seit langem ist das niederschlesisch-böhmische Steinkohlenbecken von großer Bedeutung für floristische Studien im Karbon. Hier wurde zuerst von Beinert und Göppert klar die Verschiedenheit der Flora in aufeinanderfolgenden Flözgruppen erkannt. Spätere Forschungen Sturs<sup>1)</sup> und Schützes<sup>2)</sup> führten zu der bekannten Einteilung in Waldenburger Schichten, Schatzlarer Schichten = Saarbrücker Schichten und Schwadowitzer sowie Radowenzer Schichten = Ottweiler Schichten. Die Flora dieser Horizonte fand besonders

<sup>1)</sup> Verh. d. k. k. geol. R.-A. 1874, pag. 207.

<sup>2)</sup> Geogn. Darstellung des niederschlesisch-böhmischen Steinkohlenbeckens. Abb. d. k. preuß. geol. Landesanstalt, Bd. III, Hft. 4.